

Zwei Gedichte

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 43

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
22. Oktober
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

Treue.

Wer treu ist, hält nicht scheu den Blick
Zur Erde hingedreht,
Wenn eine schöne fremde Frau
Ihm hold vorübergeht.

Wer treu ist, darf durchs Gartenland
Mit offenen Augen gehn,
Und lächelnd alle Wünsche sich
Sreimütig eingestehn.

Wer treu ist, weiß, daß er ein Herz,
Das ihn umgab mit Licht,
Nie wie ein Kind sein Puppenspiel
Um Launenluft zerbricht.

Mich zieht's zu Festen, wo mich niemand kennt.

Mich zieht's zu Festen, wo mich niemand kennt,
Kein Sreundesmund mich laut beim Namen nennt.

Nur Blicke tauchen fragend in die meinen,
Die Neugier, Spott und Güte widerscheinen.

Ich Vagabund und Sternemillionär
Sühl' mich so reich, als ob ich König wär'.

Was Schönes atmet, glänzt und rauscht im Saal
Ist alles mein . . . Ich heb' den Glückspokal

Und trinke lächelnd auf das fremde Fest,
Das mich zum Sonntagskinde werden läßt!

Ein Bekenntnis.

Erzählung von Theodor Storm.

3

„In unserem Garten — ich hatte längst mein eigenes Haus — waren weite Gänge zwischen schon hochgewachsenen Tannen und anderem Gesträuch; dazwischen Rasenplätze mit Einschnitten, in denen, je zu ihrer Zeit, die Frühlingsblumen und im Hochsommer Rosen und Levkoien blühten und den Garten mit Duft erfüllten. Hier pflegte ich nach Rückkehr von meinen Berufsgängen sie oftmals aufzusuchen, und so geschah es auch an einem schönen Vormittage gegen Ende des April, des ersten Frühlingsmonats, den wir miteinander lebten. Ich fand sie, da sie eben, langsam schreitend, einen der längsten Tannengänge hinaufkam; aber da wir uns Aug' in Auge trafen, sah ich, daß sie mir entgegenfliegen wolle.

„Halt, Elsi!“ rief ich und erhob abwehrend meine Hand; „geh langsam, ein Schmetterling, ein Pfauenaug, sitzt in deinem Haar; du trägst den ersten Frühlingsboten!“

„Ja,“ sagte sie, „die kommen gern; aber sie sind so fürchtssam nicht.“ Sie mähtigte gleichwohl ihren Schritt und kam mir langsam entgegen, indes der Papillon auf ihrem blonden Scheitel behaglich seine schönen Flügel hob und senkte. Und jetzt erst sah ich: auch unsere junge schneeweiße Kaze, die sie eines Abends im Schnupftuch von Frau Käthe

heingebracht hatte, war in ihrem Gefolge; zierlich eins ums andere die Pfötchen hebend, ging sie dicht hinter ihrer Herrin, das Köpfchen aufreckend und bei jedem Schritte ihr auf die kurze Schleppe ihres Kleides tretend. Ein Märchenbild; das Seltfame war nur, daß es in einer Reihe von Tagen sich ganz in derselben Weise wiederholte.

„Was machst du für Faxen, Elsi!“ rief ich endlich lachend; „bist du eine Undine, eine Elbe, eine Fee? Was bist du eigentlich?“

„Und das weißt du noch nicht?“ frug sie, und der Strahl der grauen Augen zitterte in den meinen.

„Ich schüttelte den Kopf: „Du bist so unergründlich!“

„Da flog sie in meine Arme: „Dein bin ich; nichts als dein! Weißt du es nun?“

„Ich hielt sie fest: „Ich weiß es“, sagte ich. „Aber der Schmetterling aus ihren Haaren war davon-gegaufelt; nur die Kaze, das Tier der Freia, der Göttin des häuslichen Glückes, blieb in unserer Nähe.

— — „Es war nicht lange nachher, als wir beide eines Abends im Gartensaal unserer Freunde am Teetische saßen. Frau Käthe hatte gleich bei unserem Eintritt einen mütterlichen Blick auf mich geworfen und mir einen besonders be-